
Gespräch mit Theo Pirker*

Frage: Es ist ungewöhnlich, daß zusätzlich zu einem Aufsatz noch ein Gespräch geführt wird. Deshalb eine grundsätzliche Frage vorweg: Dein Beitrag klingt in großen Teilen eher wie ein Pamphlet denn wie Analyse. Deutet die Wahl dieser Form auf eine gezielte provokatorische Absicht oder eine politische Abrechnung hin?

Antwort: Es ist weder eine politische Abrechnung noch ein Pamphlet. Ich habe meinen Stil, der bekannt ist, hier allerdings in besonderer Schärfe eingesetzt. Mein Ziel ist es, dadurch zu einer grundsätzlicheren und politischeren Debatte des Themas zu kommen.

Du sprichst davon, daß Gruppen und Individuen von Gewerkschaften keine Orientierung mehr erhielten und sich nicht mit ihnen identifizieren könnten. Hältst Du es für die Aufgabe von Organisationen, derartige Orientierungen zu geben oder steckt dahinter nicht ein problematisches Verständnis von Gewerkschaften? Können

* Das Gespräch führten Ulrich Borsdorf und Hans O. Hemmer am 31.10.1985 in Hattingen.

denn Gewerkschaften hier bei uns zum Beispiel die Aufgabe erfüllen, einzelnen Orientierung zu geben?

Wenn die Institutionen das nicht mehr können oder wollen, dann ist meine These vom Ende der Arbeiterbewegung bestätigt. Die klassische Arbeiterbewegung im deutschsprachigen Raum zeichnet sich durch den Willen aus, den Massen von Individuen Orientierungshilfen für das Leben zu geben, damit sie als Individuen und Kollektive zu einer Identität finden konnten. Wenn das nicht mehr vorhanden ist, befinden wir uns in einer neuen Situation in dieser Gesellschaft.

Welche Erfahrungen „in und mit den Organisationen“ meinst Du denn, die den Begriff Arbeiterbewegung hinfällig machen und die Identität des einzelnen und der Organisationen zerstören?

Um ein Beispiel zu geben: Noch bis in die fünfziger Jahre waren die Gewerkschaftshäuser nicht nur Verwaltungsgebäude, sondern hatten eine Art kommunikativer Funktion. Dorthin konnte man als Ratsuchender, etwa in Rechtsfällen gehen, aber dort saß auch die Gewerkschaftsjugend zum Beispiel zusammen, um etwa Musik zu hören. Diese Sozialfunktion, die ich am Beispiel der Gewerkschaftshäuser illustriert habe, hat nach meiner Auffassung drastisch nachgelassen. Ich gehe davon aus, daß das von bestimmten Kräften in den Gewerkschaften gesteuert worden ist.

Mit der These vom Ende der Arbeiterbewegung stehst Du nicht allein. Aber gibt es dieses „Ende der Arbeiterbewegung“ nur in der Bundesrepublik Deutschland oder läßt sich ähnliches auch in anderen westlichen Industriestaaten feststellen, so daß man nicht von einer spezifisch deutschen Entwicklung sprechen kann und schon gar nicht davon, daß sie von bösen Funktionären gemacht sei? Muß man dabei nicht strukturelle Gründe im Vordergrund sehen?

In der Geschichte der deutschen Soziologie ist die Frage Sombarts berühmt geworden, warum es in den Vereinigten Staaten keine Arbeiterbewegung gebe. Seine Antwort darauf lautete, daß die Gewerkschaften dort Organisationen seien, die primär Partikularinteressen vertreten. Außerdem sei in den Vereinigten Staaten die Illusion vom sozialen Aufstieg massenhaft verbreitet. In Großbritannien dagegen hat die Arbeiterbewegung eine alte plebejische Tradition. Noch heute sind Sprache und Umgangsformen bei vielen englischen Gewerkschaften radikal und plebejisch. Was Frankreich angeht, sehe ich ähnliche Probleme in bezug auf die Arbeiterbewegung wie bei uns, allerdings gibt es auch dort eine stärkere radikal-demokratische Tradition.

Sind denn diese Beispiele attraktiver als das, was wir gewerkschaftlich in der Bundesrepublik haben?

Das ist nicht meine Frage. Darüber müßte man einen anderen Artikel schreiben. Natürlich ist es unmöglich, die alte Vielfalt der Arbeiterbewegung mit ihren zahllosen Vereinigungen zu reorganisieren. Ich rede also nicht Wiederherstellungsversuchen der alten klassischen Arbeiterbewegung das Wort.

Du schreibst in Deinem Aufsatz, daß es eine Reduzierung der Geschichtsschreibung der Arbeiterbewegung auf die Wahlerfolge und Mißerfolge der sozialdemokratischen Partei gebe. Ist es denn nicht so, daß in den letzten zehn Jahren zumindest die Geschichtsschreibung der Arbeiterbewegung immer „sozialhistorischer“ geworden ist, so daß diese Art von Geschichtsschreibung, die Du angreifst, fast gar nicht mehr existiert?

Das ist wahr. Ich bin mir sehr wohl bewußt, daß die Geschichtsschreibung zur Arbeiterbewegung sich in den vergangenen zehn bis fünfzehn Jahren sehr viel stärker sozial- und wirtschaftshistorischer Themen und Methoden angenommen hat. Sowohl die Auseinandersetzung mit dem Engländer Thompson als auch mit der neuen französischen historischen Schule sind dabei besonders anregend gewesen. Ich meine auch nicht so sehr die professionellen Historiker, sondern Geschichtsbild und -darstellung sozialdemokratischer Politiker, zum Beispiel Wilhelm Hoegners. Ich räume allerdings ein, daß das für die Geschichtsschreibung in diesem Maße nicht mehr gilt.

Du schreibst auch, daß in der Geschichtsschreibung zur Arbeiterbewegung der Anteil der christlichen Arbeiterbewegung nur allzugerne unterschlagen werde. Sind auf diesem Gebiet nicht schon seit etlichen Jahren Defizite, wie Du sie anprangerst - man denke an die umfassende Studie von Michael Schneider - ausgeglichen?

Über Geschichte und Ausprägung des politischen Katholizismus, auch im Bereich des Parteienwesens, ist beispielsweise an einem Institut, dem Zentralinstitut für sozialwissenschaftliche Forschung in Berlin, eine Menge geforscht worden. Aber all diese Arbeiten haben nach meiner Auffassung viel zu spät eingesetzt. Es hat mich immer irritiert, daß der Geschichte der christlichen Arbeiterbewegung insgesamt nicht intensiv genug nachgegangen worden ist. Und die christlichen Gewerkschaften haben zum Beispiel für den Einheitsgedanken und auch für die Organisationsorientierung Wesentliches geleistet.

Aber haben nicht Autoren wie der schon genannte Michael Schneider, wie Helga Grebing, Hans Mommsen, Gerhard A. Ritter und Klaus Tenfelde, um nur einige weitere zu nennen, gerade den christlichen Anteil in der Arbeiterbewegung schon vor langer Zeit gebührend gewürdigt?

Für meinen Geschmack in einer zu geringen Weise. Glücklicherweise gibt es Nachträge, aber das alles fließt nicht in eine Gesamtdarstellung der deutschen Arbei-

terbewegung ein. Wir brauchen sozusagen bessere Bausteine, um eine Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung unter großer Berücksichtigung der christlichen Arbeiterbewegung zu schreiben.

Gehst Du nicht sowohl in diesem Punkt als auch in dem vorher genannten, nämlich der sogenannten „Parlamentsgeschichte“ der Sozialdemokratie, gegen Dinge an, die es in dieser Form gar nicht mehr gibt? Schlägst Du nicht auch hier eine Schlacht, die bereits vor fünfzehn Jahren geschlagen worden ist?

Ich habe den vorliegenden Aufsatz ja nicht in erster Linie als wissenschaftlichen Beitrag geschrieben, sondern ich habe damit in erster Linie politische Absichten. Unter ganz besonderen Voraussetzungen, die ich heute gegeben sehe, ist ein solcher Aufsatz keine Auseinandersetzung unter oder gar mit Kollegen, von denen ich sehr viel gelernt habe und mit denen ich sehr gerne zusammenarbeite. Man sollte allerdings nicht übersehen, daß die Geschichte der Arbeiterbewegung nicht nur eine Angelegenheit der professionellen Geschichtsschreibung ist. Die professionelle Geschichtsschreibung hat ihre Regeln und Verfahrensweisen, die eine Geschichtsschreibung, wie ich sie verstehe, nämlich als politisch notwendiger Akt der Identifizierung, nicht möglich macht. Ich identifiziere mich in der Geschichte dieser Arbeiterbewegung als Subjekt und als Mitglied des Kollektivs. Das wird, gerade durch die spezifische Form der deutschen Geschichtsschreibung, vielfach nicht ermöglicht.

An Deinem Aufsatz befremdet besonders die Position zur Arbeiterkultur. Nach gebräuchlichen Definitionen spielen bei der Arbeiterkultur einmal die Arbeiterkulturbewegung, zum anderen die „Lebensweise“ der Arbeiter die entscheidende Rolle. Beide Gebiete, soweit ist Dir recht zu geben, sind bei uns bisher nur relativ wenig erforscht. Dein Begriff von Arbeiterkultur bezieht sich nun ausschließlich auf Organisationen und auf Erfahrungen mit Organisationen. Könntest Du das näher erklären?

In den Kontroversen um diesen Begriff haben für mich Begriffe wie „Milieu“ einen zu hohen Stellenwert bekommen. Für mich als Soziologen ist „Milieu“ ein genau bestimmter Begriff, der einem Klassiker der europäischen Soziologie, nämlich Montesquieu, zugeschrieben werden muß. Bei uns wird er inzwischen ein wenig allerweltlich gebraucht. Ich war immer gegen die „Soziologisierung“ der historischen Forschung, das bezieht sich auch etwa auf die Verwendung von Begriffen wie „Alltag“. Das ist der wissenschaftliche Hintergrund meiner Position. Ich verstehe unter Arbeiterkultur das, was Du eben als Arbeiterkulturbewegung beschrieben hast. Und die Organisationen von der Partei bis hin zu den Genossenschaften waren ja gerade Versuche, das Milieu zu überwinden. Die Arbeiterbewegung war für viele Hunderttausende die einzige Möglichkeit, aus den Zwängen des Milieus herauszukommen. Mein Verständnis ist also sehr stark institutionalistisch

geprägt, aber ich bin nun einmal Institutionalist. Ich halte das für eine legitime Position, die ihre Begründung und ihre Belege hat.

Wie ist dann Deine These zu verstehen, daß die Arbeiterkulturbewegung nach 1945 deswegen nicht wieder entstanden sei, weil einzelne Funktionäre in Anlehnung an die Vorstellungen der Besatzungsmächte auf eine Wiedegründung der Arbeiterkulturbewegung verzichtet hätten? War nicht die Arbeiterkultur schon am Ende der Weimarer Republik politischen und sozialen Erosionsprozessen unterworfen, die durch den Nationalsozialismus verstärkt worden sind, so daß die Nicht-Wiedegründung viel weniger eine Anpassung an die Besatzungsmächte war, sondern auf der Erkenntnis beruhte, daß die Arbeiterkulturbewegung zur Gettoisierung der Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik beigetragen hatte? Und war nicht ganz entscheidend, daß es für diese Art von Arbeiterkulturbewegung bei den Arbeitnehmern in der Bundesrepublik langfristig keinen „Markt“ gegeben hat?

Das sehe ich weder als Sozialwissenschaftler noch als Zeitzeuge so. Die Amerikaner haben zum Beispiel jede Reorganisation des vor 1933 breiten und differenzierten Pressewesens der Arbeiterbewegung schlichtweg untersagt. Das resultierte aus ihrer Auffassung, daß es eine Parteipresse nicht mehr geben dürfe, sondern nur noch eine objektive, überparteiliche Presse, die die öffentliche Meinung repräsentiert. Das hat zu seltsamen Konsequenzen geführt, die in den Gründungsgeschichten der großen deutschen Zeitungen nachzulesen sind. Diese „independent press“, die auf einer bestimmten Vorstellung von „public opinion“ basiert, war ein Oktroy insbesondere der amerikanischen Besatzungsmacht. Und ein großer Teil der Funktionäre, die ja mit den Besatzungsmächten zusammenarbeiten wollten und mußten, hat sich diesem Oktroy gefügt. Bis in die fünfziger Jahre hinein hat es Versuche gegeben, die Arbeiterkultur zu reorganisieren. Das ist zunächst immer auf den Widerstand der Besatzungsoffiziere gestoßen. Gerade die Amerikaner befürchteten, daß in einem solchen Vereinswesen sich womöglich Tarnorganisationen des ehemaligen Nationalsozialismus entwickeln würden. Und dann gab es eine Generation bei den Politikern und Funktionären, die von Arbeiterkultur nichts mehr wissen wollte. Die desolante Situation der sozialdemokratischen Presse und der Gewerkschaftspresse scheint mit ein Indiz dafür zu sein, wie wichtig derartige Orientierungshilfen sind. Es war also damals kein gesellschaftlicher Prozeß, der vonstatten ging, sondern eine besondere Vorstellung von „public opinion“ und ihrer Organisation. Auch die Vorstellung von der Neutralität der Vereine hing eng mit den angelsächsischen Auffassungen über das Vereinswesen zusammen.

Aber wenn es einen wirklichen Bedarf nach Reorganisation der Arbeiterkulturbewegung gegeben hätte, hätte sie dann nicht nach dem Ende des Einflusses der Besatzungsmächte von sich aus wieder entstehen müssen?

Bedarf muß durch Angebot erzeugt werden. Und das Angebot war eben nicht mehr da. In diesem Zusammenhang ist die Geschichte der Gewerkschaftsjugend

interessant. Es kamen plötzlich tausende von Jugendlichen zu den Gewerkschaften sowohl aus materiellen Gründen als auch aus Gründen der Orientierung. Die Amerikaner waren darüber keineswegs entzückt, und es hat lange gedauert, bis man sah, daß diese Gewerkschaftsjugend doch eine wichtige Funktion hat, wie es sie übrigens in keiner anderen europäischen Gewerkschaftsorganisation gegeben hat und gibt.

Kommen wir zu Deiner Kritik an Apparaten und Funktionären, die auch in diesem Text auftaucht. Läßt sich gewerkschaftliche Organisation ohne Apparate denken, lassen sich Funktionäre ohne Schwächen denken, lassen sich Apparate ohne Funktionäre denken?

Mich wundert diese Frage deshalb, weil ich weder ein Anti-Apparat-Mann noch gar antifunktionaristisch eingestellt bin. Basisdemokratische Illusionen, wie Gewerkschaften superdemokratisch zu organisieren seien, teile ich nicht. Meine Kritik an den gegenwärtigen Apparaten zielt darauf, daß sie zu sehr zu Verwaltungen geworden sind, die den Massen von Mitgliedern kaum noch Durchblick bieten. Die Verfahrensregeln sind so kompliziert geworden, daß viele Mitglieder sie nicht mehr durchschauen können. Meine Fundamentalkritik geht dahin: Funktionär der Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung zu sein, setzt ein Selbstbewußtsein darüber voraus, was Funktionär der Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung ist. Aber die Funktionäre haben entweder das Beamtentum als Modell übernommen oder der Manageralismus ist Orientierungspunkt. Aber man hat kein genuines Selbstverständnis vom Gewerkschaftsfunktionär entwickelt. Es fehlt also die -wie man in der Soziologie sagen würde -Professionalisierung der Tätigkeit. Das Kopieren von Beamten- bzw. Managertum führt dazu, daß die spezifischen Aufgaben des Apparates und der Funktionäre bei den Gewerkschaften immer weiter abnehmen.

Ich habe auf zwei Gefahren frühzeitig hingewiesen. Einmal auf die Gefahr des Eindringens des Managertums in die Gewerkschaften - ohne daß gleichzeitig Fähigkeiten und Selbstbewußtsein der Manager da sind. Noch heute höre ich von Funktionären Klagelieder darüber, was alles nicht funktioniert, und ich kann mich aus meiner Zeit als Funktionär selber gut daran erinnern. Das zweite Problem, über das auch Funktionäre aller Stufen klagen, ist, daß sie nicht mehr so recht um das Ziel wissen. Damit ist nicht ein Ziel wie „Sozialismus“ gemeint, sondern die Aufgabe der Organisation in dieser Gesellschaft.

Es gibt eine ganz gewisse Art von konservativ-reaktionärer Kritik an Gewerkschaftsapparaten - Stichwort: Bonzentum -, die sich von Robert Michels bis zum späten Schelsky zieht, in deren Nähe sich Deine Kritik begibt. Wie kann man sie davon unterscheiden?

Man kann sie so voneinander unterscheiden, wie ich es gesagt habe. Meine Position hinsichtlich der Notwendigkeit von Apparaten und Organisationen in hoch-

entwickelten Gesellschaften war immer klar. Ich habe weder die Dämonisierung noch die Heroisierung von Managertum oder Beamtentum je mitgemacht. Ich kann mir eine hochorganisierte Gesellschaft eben nicht ohne arbeitsteilige Apparate und Funktionsträger innerhalb dieser Apparate vorstellen. Wie in jedem Unternehmen muß allerdings in jeder Organisation ein spezifisches Selbstbewußtsein entwickelt werden, ein eigener Stil, damit der Laden überhaupt richtig läuft. Das ist meine Kritik am Funktionärswesen. Das Wort „Bonze“ kommt bei mir nicht vor, denn das Einkommen der deutschen Spitzenfunktionäre ist, gemessen am Einkommen der Spitzenfunktionäre anderer gewerkschaftlicher Organisationen, lächerlich niedrig. Ich erinnere nur an das lebenslang gesicherte Einkommen von Funktionären bei amerikanischen Gewerkschaften.

Liegt nicht gerade in einer stärkeren Professionalisierung auch die Gefahr der weiteren Entfernung der Funktionäre von den Mitgliedern? Oder wäre diese Gefahr um den Preis in Kauf zu nehmen, daß die Gewerkschaften ausschließlich knallharte Interessenpolitik von knallharten Profis machen lassen?

Die Gewerkschaften müssen jedenfalls mehr professionalisiert werden als sie es bis heute sind. Die Formen gewerkschaftsinterner Demokratie können dann womöglich nicht mehr aufrechterhalten werden. Dafür gibt es allerdings in der Geschichte der Gewerkschaften schon Beispiele. Eine Entfremdung tritt dann nicht ein - das zeigen hochprofessionalisierte Interessenvertretungen der Gewerkschaften in anderen Ländern -, wenn die Mitglieder wissen, daß die Gewerkschaften zur Stelle sind, wenn sie Probleme haben, daß sie diese effizient angehen und lösen. Natürlich gibt es ohne Mitglieder keine Gewerkschaften und auch nicht ohne deren Militanz. Also gehört die Erhöhung der Militanz zur Professionalisierung dazu.

Tut sich aber nicht zwischen Deinen Forderungen nach verstärkter Professionalisierung und nach mehr Identitätsstiftung eine unüberbrückbare Kluft auf?

Ich sehe das nicht. Natürlich besteht die Gefahr einer gewissen, sich verstärkenden Unkontrollierbarkeit dieser Profis. Aber damit wird man leben müssen, wenn die Entscheidung fällt, daß die Gewerkschaften reine Interessenvertretungen sind.

Zu einem anderen Thema: Aus dem, was Du über den Arbeiterwiderstand schreibst, könnte man den Schluß ziehen, daß es einen gewerkschaftlichen Widerstand gegen den Nationalsozialismus nicht gegeben hat. Siehst Du das so?

Man unterscheidet in der Zeitgeschichte und in der politischen Soziologie zwischen organisiertem Widerstand, Resistance, Verweigerungshaltungen usw. Man kann, glaube ich, nicht von einer Kontinuität der Gewerkschaften als Institution

im organisierten Widerstand sprechen, weil es bei den Gewerkschaftern die Tendenz gab, sich sozusagen auf niedrigere Ebenen zurückzuziehen, damit wichtige Aktivist*innen der Gewerkschaften sozusagen überwintern konnten. So wurden Gewerkschafter beispielsweise Handlungsreisende, Gemüsehändler, Kohlenhändler usw. Man sollte nicht im nachhinein die Organisation als Organisation antifaschistisch glorifizieren, weil nämlich ein großer Teil dieser Leute nicht als Gewerkschafter Widerstand geleistet hat, sondern als Mitglied der Arbeiterbewegung.

Eine Frage zur Gemeinwirtschaft: Du beschließt Deinen Aufsatz mit einer herben Kritik an der Gemeinwirtschaft, zu der es sicherlich einigen Anlaß gibt. Aber hat es nicht gerade nach dem zweiten Weltkrieg eine lange historische Phase gegeben, in der die Gemeinwirtschaft doch, etwa bei der unmittelbaren Versorgung mit Wohnraum, eine positive und wichtige Rolle gespielt hat?

Betriebsräte und Funktionäre haben sich nach dem Krieg vielfach verantwortlich gefühlt für ihren Betrieb, für ihren Arbeitsplatz, für die Maschine, für die Qualität des Produktes, für den Austausch des Produktes auf abenteuerlichsten Wegen und Umwegen. Ich nenne das die Verantwortung der Gewerkschaften für Produktion und Verteilung. Ob man das Gemeinwirtschaft nennen kann, ist eine andere Frage. Allerdings hat es in den vierziger und fünfziger Jahren tatsächlich gemeinwirtschaftliche Ordnungsvorstellungen gegeben, denen ich allerdings nie angehangen habe. In einem hochkonzentrierten, professionell betriebenen Kapitalismus sah ich für einen solchen „dritten Weg“, wie er uns damals angepriesen wurde, keine Möglichkeit. Es ist richtig, daß die Gründung der Banken, der Versicherungsgesellschaften, der Wohnungsbaugesellschaft nicht von oben kam. Sie entsprang weitverbreiteten Bedürfnissen und der Absicht, diese Bedürfnisse so schnell wie möglich zu befriedigen, und zwar auf kapitalistischem Weg. Die Frage der Gemeinnützigkeit darf nicht verwechselt werden mit Gemeinwirtschaft. Aber diese Gründungsgeschichte machte es nicht zwingend notwendig, daß eine Einrichtung wie die Neue Heimat in extremster Form Managergebaren kopierte beziehungsweise sogar soweit trieb, daß sie als Vorbild für andere Unternehmen gelten konnte. Da hat die Kontrolle, zum Beispiel der Gewerkschafter in den Aufsichtsgremien, äußerst zu wünschen übriggelassen.

Was rätst Du den Gewerkschaften? Was sollen sie mit der Gemeinwirtschaft machen?

Im Falle des Verkaufs von Wohnungen durch die Neue Heimat könnte man ein anderes Vertragsverhältnis mit den Mietern eingehen, das stärker genossenschaftlich orientiert ist. Viele Mieter werden ohnehin einen neuen Inhalt ihrer Mietverträge fordern. Diesen Forderungen werden sich Gemeinwirtschaft und Gewerkschaften nicht leicht entziehen können.

Zum Schluß: Ist die Arbeiterbewegung, deren Ende Du diagnostizierst, kurz vor ihrer Auflösung?

POSITIONEN

Ich blicke äußerst pessimistisch in die Zukunft. Die Gewerkschaften werden, angesichts des stürmischen technologischen Fortschritts, insbesondere mit ihrer Tarifpolitik in größte Schwierigkeiten kommen. Außerbetriebliche Bereiche werden an Bedeutung zunehmen. Ich bin kein Grüner, aber Umweltpolitik war für mich als Aufgabe der Arbeiterbewegung immer selbstverständlich. Dieser Bereich und ähnliche werden zunehmen, nicht aus einer Theorie heraus, sondern aus der praktischen Situation, in die sich auch die Gewerkschaften gestellt sehen.